

Weißer Sonntag 2021

Evangelium: Johannes 20,19-31 (Der ungläubige Thomas)

Geht's noch?! Warum denn ausgerechnet die *Wundmale*? Warum um Himmels willen den Finger in die Wunde legen?! Ist das nicht auch eine Art „Gaffer-Mentalität“? Warum dieses Um-jeden-Preis-alles-in-Frage-stellen-Müssen?!?

Liebe Schwestern und Brüder!

So fragt man natürlich nicht. Thomas gilt doch in besonderer Weise als unser Bruder im Glauben – wegen seines *Unglaubens*. Oder nicht? „Wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ Thomas – der moderne Mensch: betont kritisch; selbstbewusst zweifelnd; alles andere als leichtgläubig.

Warum den Finger in die Wunde legen? Warum nicht ...? Das tun wir doch alle heute spontaner und häufiger und selbstbewusster als in früheren Generationen. Ob in der Politik, ob im persönlichen Umfeld, ob in der Kirche: den Finger in die Wunde legen. Das ist für manche Menschen fast schon ein Reflex – und so wird aus einer ursprünglichen kritischen Haltung am Ende eine: unkritische Anti-Haltung.

Aber das wäre zu kurz gegriffen. Es gibt auch ernst gemeinte Kritik, die es sich nicht leicht macht. Dieser Tage (am Mittwoch) erreichte mich eine Mail eines Dülmeners, der aus der Kirche ausgetreten ist. Wer aus der Kirche austritt, bekommt von der Gemeinde einen Brief, und jetzt kam eine Rückmeldung.

„Aus meiner Sicht ist der katholische Glaube und die damit verbundenen Werte für die Menschen elementar und richtig. Nächstenliebe und gutes Miteinander ist aus meiner Sicht der einzige Weg, wie wir in Zukunft miteinander leben können und wollen. Die Institutionen, die sie unterstützen, sind wichtig und richtig, und daher habe ich gerne ihrem Glauben angehört.“ Dann kommt der Briefe auf die „vielen Missbrauchsskandale“ zu sprechen: „Es ist völlig unverständlich, wieso über Jahre, Jahrzehnte und ehrlicherweise Jahrhunderte immer wieder Missbrauchsskandale aufkommen und es keine Reformen in den Strukturen gibt, um dieses abzustellen. Wäre eine solche Ignoranz in einem privatwirtschaftlichen Unternehmen oder Verein möglich? ... Die Politik, Management und Steuerung der Kirche, losgelöst vom Glauben, ist einfach zu diffus, intransparent.“

So kann man „Kirche“ sehen. Und es waren „ehrlicherweise über Jahrhunderte“ nicht die einfältigsten Christen, oft große Heilige, die unter dieser Wahrnehmung gelitten haben. Es ist vielleicht kein Zufall, dass ich erst dieser Tage beim Aufräumen auf eine kleine Kladde stieß, in der ich mal vor Jahrzehnten (während meiner Bundeswehrzeit und zu Beginn des Studiums) Sinnsprüche und markante Zitate gesammelt habe. Und da stieß ich auf einen Gedanken des katholischen Schriftstellers Reinhold Schneider (1903-1958) aus den 1950er Jahren:

„Die Kirche ist der Ort der Freiheit, aber gebunden an die Spottsäule der Macht. Sie sucht den Triumph des Auferstandenen zu verkörpern. Aber wahrer Triumph ist die Verspottung.“

Reinhold Schneider schrieb diese Gedanken (in: „Verhüllter Tag“) im Jahre 1954. Er spricht von Triumph und Verhöhnung, von Auferstehung und Spottsäule. Ehrlich gesagt weiß ich heute gar nicht mehr, warum ich damals diese Worte notiert habe – vielleicht, um sie 30 Jahre später wieder auszugraben.

„Die Kirche ist der Ort der Freiheit, aber gebunden an die Spottsäule der Macht. Sie sucht den Triumph des Auferstandenen zu verkörpern. Aber wahrer Triumph ist die Verspottung.“

Die *Macht* ist das Einfallstor der Verspottung, der Verhöhnung, des Sich-lächerlich-Machens. Was ist aber „Macht“; wann ist denn die Kirche „an die Spottsäule der Macht“ gebunden? Die Antworten können unterschiedlicher nicht sein.

- Die einen sagen: Das ist die Institution, die „Amtskirche“, nämlich dann, wenn sie selbstverliebt andere von der Teilhabe ausschließt, wenn sie sich in Rechthaberei ergeht und die heutigen Menschen nicht ernstnimmt, sondern sich ängstlich abschottet, wenn sie kungelt und vertuscht. Eine solche Kirche verspielt Vertrauen und *missbraucht* ihre Macht. Zurecht wird sie nicht ernstgenommen!
- Die anderen sagen: Das sind diejenigen Kirchenleute, die wie gelähmt und fixiert sind vor lauter Sorge darüber, wie sie in der Öffentlichkeit ankommen; auch sie starren auf die Macht: auf die Macht der Medien, die Macht der Masse, die Macht der Empörung, die Macht der Umfragewerte. So bald ein Mikrofon auftaucht, zappeln sie herum, um bloß keine klare Position zu beziehen – um sich ja nicht unbeliebt zu machen. Lächerlich, ein solches Gehampel!

„Die Kirche ist der Ort der Freiheit, aber gebunden an die Spottsäule der Macht. Sie sucht den Triumph des Auferstandenen zu verkörpern. Aber wahrer Triumph ist die Verspottung.“

Merkwürdig der letzte Satz: „Aber wahrer Triumph ist die Verspottung“. Das meint *nicht*, dass wir alles tun müssen, um uns lächerlich zu machen, um unseren Glauben dem Gespött preiszugeben. Aber das kann meinen, dass wir uns aus dem Ärgernis der Verspottung nur herausretten, *wenn wir beim Herrn Zuflucht nehmen*. Alle Phantasien von Macht und Einfluss bieten keine Bleibe, schenken keine Ruhe. Der Platz des Christen ist nicht die Macht der Institution oder die Bewunderung in meinem Bekanntenkreis oder der Applaus der Medien oder das Schulterklopfen von irgendwelchen Influencern.

Der Platz des Christen ist dort, wohin die Zweifel des Thomas zielen: An der Seite Jesu, der um unsere Wunden und Leiden weiß. Wer dem Herrn nicht wirklich vertraut und ihm nicht wirklich begegnet; wer lieber sich selbst reden hört als sich beim Herrn auszusprechen; wer sich in der Gemeinde mehr für tolle Programmpunkte als für die Wundmale Jesu interessiert – der ist letztlich ein *Opfer der Macht*: durch seine eigene Selbstüberschätzung bzw. Selbstverliebtheit, oder aber durch die Einschüchterung durch die Umgebung; oder durch beides zusammen.

Wenn wir uns *nur vom Herrn her* definieren, dann dürfen wir spüren, was Reinhold Schneider 1954 auch schrieb: „Die Kirche ist der Ort der Freiheit.“ (Vielleicht ist die Kirche sogar der letzte freie Raum unserer Gesellschaft.) Daran möchte auch der Mann glauben, der mir am Mittwoch in einem Brief seinen Kirchenaustritt erläuterte:

„Ich hoffe, dass ich in ein paar Jahren meine Entscheidung bereue und dass eine innere Erneuerung stattgefunden hat.“ – Die Formulierung „innere Erneuerung“ ist doppeldeutig, sie kann sich sowohl auf die *Kirche* wie auch auf *mich* persönlich beziehen; am besten wäre, auf beides: „Ich hoffe, dass ich in ein paar Jahren meine Entscheidung bereue und dass eine innere Erneuerung stattgefunden hat.“

Wie auch immer: Am Ende möge immer wieder *der Herr selbst* es sein, der das letzte Wort hat; der trotz aller Unklarheit und Unansehnlichkeit des Augenblicks („diffus“ und „intransparent“) durch verschlossene Türen kommt; der uns von allem übertriebenem Misstrauen und aller umtreibender Sorge heilen kann; der unseren trüben Blick aufrichtet:

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Amen.